

Zeitschrift: as. : Archäologie Schweiz : Mitteilungsblatt von Archäologie Schweiz = Archéologie Suisse : bulletin d'Archéologie Suisse = Archeologia Svizzera : bollettino di Archeologia Svizzera

Herausgeber: Archäologie Schweiz

Band: 35 (2012)

Heft: 2: Archäologie in der Urschweiz : Uri, Schwyz, Obwalden, Nidwalden

Artikel: Vom Steinbeil zur Zimmermannskunst : archäologische Streiflichter im Kanton Schwyz

Autor: Kessler, Valentin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-309890>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

s c h w y z



1

Vom Steinbeil zur Zimmermannskunst – archäologische Streiflichter im Kanton Schwyz

— Valentin Kessler

Die Frühgeschichte auf dem Gebiet des späteren Kantons Schwyz weist mancherlei Lücken auf. Umso bedeutender sind archäologische Funde und Erforschungen, die wichtige Hinweise zum damaligen Leben der Menschen geben. Im Sinne einer «Tour d’Horizon» soll auf solche historische Mosaiksteine nachfolgend eingegangen werden.

Die Zeitreise beginnt ungefähr im Jahr 35 000 vor Chr. und dauert bis ins Spätmittelalter. Der Fokus liegt auf verschiedensten Spuren menschlicher Tätigkeit: Jagd, Behausung, Verkehr, Religion, Wehrwesen, Viehwirtschaft, Zimmermannskunst.

Abb. 1
Steinbeil von Küssnacht, ca. 4000 v.Chr.

Ascia in pietra da Küssnacht, ca. 4000 a.C.

Der Kanton Schwyz besitzt eine ausgesprochen reiche Kulturlandschaft. Auf kleinem Raum bietet sich eine unglaubliche Fülle an kulturellen Spuren, die teilweise bis weit in die Vergangenheit zurückgehen. Das Gebiet zwischen Vierwaldstätter- und Zürichsee hat europaweit bedeutende Kulturgüter und -stätten vorzuweisen. Die archäologischen Funde auf dem Seegrund zwischen Hurden und Rapperswil, die mittelalterlichen Holzhäuser im «Alten Land Schwyz» und natürlich das Kloster Einsiedeln seien hier beispielhaft aufgeführt. Zudem finden sich hier auch national bedeutende Kulturgüter – erinnert seien exemplarisch an die für die Geschichte der Alten Eidgenossenschaft bedeutende Urkundensammlung des Staatsarchivs, die im Bundesbriefmuseum bestaunt werden kann, wie an die imposanten Herrenhäuser rund um Schwyz. Das heutige Gebiet des Kantons Schwyz bietet vielerlei Schauplätze der schweizerischen und vereinzelt sogar europäischen Geschichte. Seit dem späten Mittelalter spielten «die Schwyzler» selber in der eidgenössischen Geschichte eine durchwegs besondere und bisweilen auch eigenwillige Rolle. Fast unzählig sind die kulturrell bedeutsamen Kunstwerke, die Zeugnis vom

Abb. 2
Das merowingische Bursenreliquiar von Muotathal gilt als das älteste erhaltene christliche Zeugnis in der Innerschweiz.
Il reliquiario merovingio di Muotathal è una delle più antiche testimonianze cristiane conservate nella Svizzera centrale.



Leben vergangener Generationen auf dem heutigen Kantonsgebiet von Schwyz geben und von beachtlichem künstlerischem Niveau sind. Sie gehören den verschiedensten Kunstgattungen wie der Malerei, der Bildhauerei und des Kunsthandwerks an. Im Folgenden wird der Fokus auf einige archäologische «Hotspots» auf Schwyz-Kantonsgebiet gerichtet.

Knochen, Höhlen und Jäger

In den ausgedehnten Karstgebieten der Muotataler Alpen treten immer wieder Lebensspuren aus vergangenen Erdzeitperioden ans Licht der Gegenwart. Die bisher ältesten gefundenen Tierknochen stammen von einem Höhlenbären, der vor 35 000 Jahren gelebt hat. Dessen Knochenfragmente, Zähne und Fingerknochen fand man im Höhlengang «Bärenstollen» auf der Silberenalp im Muotatal. Ungefähr aus der gleichen Zeit (ca. 33 000 v.Chr.) stammen die Überreste eines Braunbären, die sich in einer weiteren Höhle fanden. Weitere, ebenfalls sehr alte Knochenfunde stammen von einem Schneehuhn und von einem kleinen Wiederkäuer aus dem Gebiet Bödmerenwald (9. Jahrtausend v.Chr.). Die Rippe eines Steinbocks aus der gleichen Fundstelle weist ins 7./6. vorchristliche Jahrtausend. Aus der gleichen Zeit fanden sich weitere Bärenknochen-Funde. In den zahlreichen Höhlen lagen auch Knochen von weiteren Tieren aus prähistorischer Zeit, wie etwa von einem Luchs, einem Wildschwein, einem Wolf, einem Auerhuhn, einem Westigel oder einer Fledermaus.

Frühe menschliche Spuren

Die Gegend des heutigen Kantons Schwyz wurde vor über 12 000 Jahren von Menschengruppen durchstreift; sie haben allerdings nur spärlich Spuren hinterlassen. Wie archäologische Funde (Feuerstein-Artefakte) belegen, hielten sich im Gebiet des heutigen Einsiedeln in dieser Zeit Jäger auf. Vermutlich haben sie beim Sihlsee ein Lager unter freiem Himmel eingerichtet.

Abb. 3
35 000 Jahre alt sind die Knochenfragmente eines Muotataler Höhlenbären.

I resti ossei di un orso delle caverne della Muotathal risalgono a 35 000 anni fa.



Die Datierungen von Tierknochen, die menschliche Bearbeitungsspuren aufweisen, reichen bis in die mittlere Steinzeit (9000 v.Chr.) zurück – die ältesten Funde stammen aus der «Milchbalm-Höhle» (1622 m ü.M.) im Chalbertal. Die Anwesenheit prähistorischer Jäger im Muotatal lässt sich – ebenfalls aufgrund von Schnitt- oder Brandspuren an Tierknochen – zudem in weiteren Höhlen («Wunderfitz», 2240 m ü.M., «Steinbockhöhle», 2053 m ü.M.) nachweisen. Die Muotataler Karstlandschaft scheint insgesamt für die frühzeitlichen Jäger ein bevorzugtes Jagdgebiet mit zahlreichen geschützten Unterständen in Höhleneingängen und in Balmen gewesen zu sein. Vermutlich wurden Schlachtabfälle von den Jägern auch gezielt in Karstschächten oder Höhlen entsorgt, um zu verhindern, dass in der Umgebung lebende Raubtiere in die Nähe eines Lagerplatzes kamen.

Feuerstellen und extensive wirtschaftliche Alpnutzung im Muotatal

Die ältesten bekannten Feuerstellen reichen in die ausgehende Jungsteinzeit («Stali-Balm» im Hürlital, 3. Jahrtausend v.Chr.) respektive in die Frühbronzezeit (Umland des Pragelpasses, 2. Jahrtausend v.Chr.) zurück. Zwei eisenzeitliche Feuerstellen finden sich im «Abri Stali» im Hürlital und in der «Hufstettli-Balm».

Abb. 4
In der «Silberenbalm 1» auf Hinter Silberen finden sich zwei bronzezeitliche Feuerstellen.

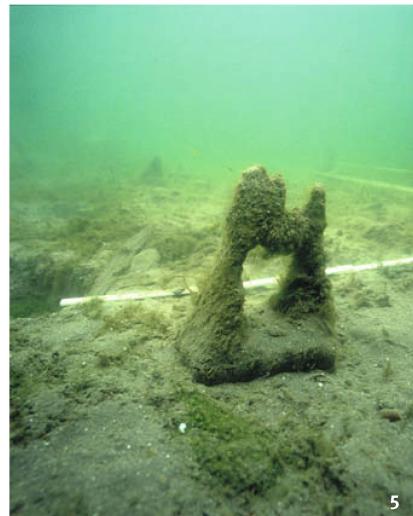
Nella località «Silberenbalm 1» a Hinter Silberen si trovano due focolari dell'età del Bronzo.

Gebeine eines Hausschweins aus der Zeit um 600 v.Chr., die in der «Stali-Balm» geborgen wurden, aber auch Knochenfunde von Schafen und Ziegen auf der Alp Silberen um 400 v.Chr. weisen auf die Anwesenheit von Hirten hin. Der Fund von rund 2000 Jahre alten Hundeknochen mit Schnittspuren ist ein weiterer Beleg für frühe extensive wirtschaftliche Alpnutzung im Gebiet der Muotataler Alpen. Hunde waren nicht nur Viehhüter, sondern auch «Lebendproviant» auf der Alp.

Frühe Siedlungsspuren und Verkehrswege am Zürichsee

3 Taucharchäologische Forschungen der vergangenen Jahre haben im Gebiet des Seedamms zwischen Pfäffikon (SZ) und Rapperswil (SG) verschiedene ur- und frühgeschichtliche Siedlungsspuren und Brückenübergänge von ungeahntem Ausmass zutage gefördert. Dies geschah, nachdem Ende der 1990er Jahre der Kanton Schwyz aufgrund von ersten Erkenntnissen die systematische Inventarisierung der prähistorischen Seeufersiedlungen auf dem schwyzer Gebiet des Zürichsees lanciert hatte. Diese Forschungen förderten unmittelbar nach Beginn der taucharchäologischen Kampagnen einen ausserordentlichen Reichtum an unterwasserarchäologischem Kulturgut wie neolithische und





5

Abb. 5
Prähistorischer Brückepfahl bei Hurden. Ein Einsinken in den Untergrund wurde dadurch verhindert, dass durch das Loch ein Querbalken gelegt wurde.

Palo di un ponte preistorico a Hurden. Una trave trasversale è stata infilata nel buco per impedire l'affondamento del palo nel fondale.

Abb. 6
Opfergaben in Form von wertvollen Gewandnadeln, Beilen oder Dolchen im Bereich der urzeitlichen Brücken (hier bei Hurden) geben Hinweise auf religiöse Handlungen, die dort vermutlich von Reisenden praktiziert wurden.

Preziosi spilloni per l'abbigliamento, asce o pugnali rinvenuti nei pressi di ponti preistorici (in questo caso a Hurden) indicano che in questi luoghi avvenivano pratiche rituali con offerte di oggetti, probabilmente da parte di viandanti.



6

bronzezeitliche Seeufersiedlungen, prähistorische und historische Verkehrswege, frühmittelalterliche Palisaden oder hochmittelalterliche Fischfanganlagen zu Tage.

Für die Fachwelt geradezu spektakulär war die Entdeckung von prähistorischen Verkehrsbauten (Stege, Brückenübergänge, Furten etc.) nördlich der Hurdener Landzunge (Fundstelle «Freienbach/Hurden Rosshorn»). Die entdeckten Brücken und Stege verbanden nicht nur die beiden Ufer, sondern waren während Tausenden von Jahren wichtige Übergänge europäischer Handelsrouten zwischen Norden und Süden. In der Tat war die Schweizer Landesgeschichte bis zu deren Entdeckung davon ausgegangen, dass die (bekannte) Brücke von 1358 die erste Verbindung zwischen Hurden und Rapperswil gewesen war. In der Tiefe zwischen der Seenge von Zürich- und Obersee vor der Hurdener Landzunge konnten bisher sieben Brücken oder Stege aus der Bronzezeit über die Hallstattzeit bis in römische und frühmittelalterliche Zeit gefunden werden. Schätzungsweise 20000 Pfähle wurden im Verlauf der Zeit in Zusammenhang mit den seequerenden Verkehrsverbindungen in den Seegrund geschlagen. Zusammen mit gleichzeitigen Siedlungen auf St. Galler Kantonsgebiet («Rapperswil-Technikum» (1640-1570 v.Chr.) und «Jona-Feldbach

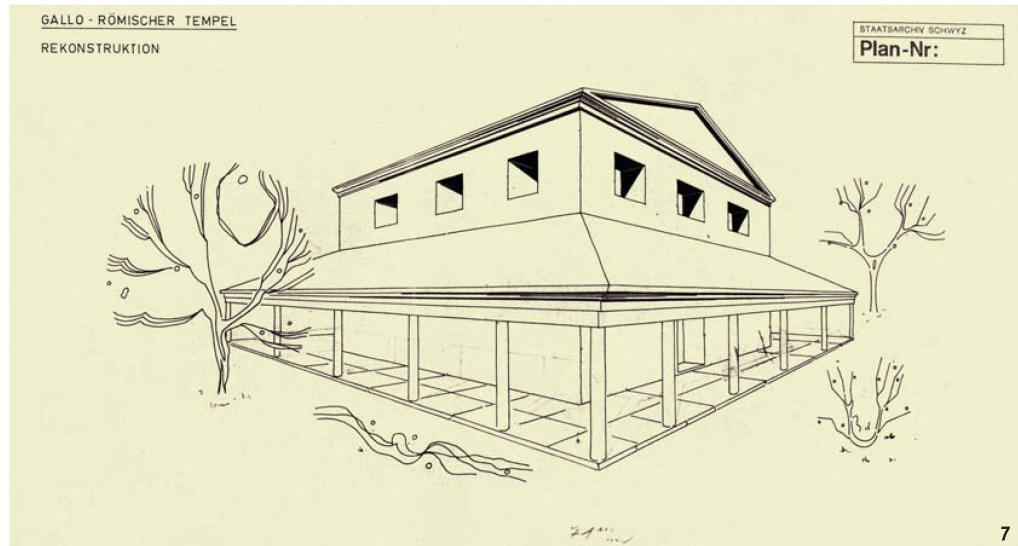
Ost» (1490 v.Chr.) ergibt sich vor allem für die bronzezeitlichen Übergänge eine Konstellation, die der Fundstelle überregionales Format verleiht. Die beiden Siedlungen – in unmittelbarer Nähe zum Steg zwischen dem rechten Seeufer und der Halbinsel von Hurden an der genannten Handelsroute gelegen – wurden auf Untiefen im See als eine Art Inseldorf erbaut.

Die Fundstelle «Rosshorn» erhielt zusammen mit der Seeufersiedlung «Freienbach/Hurden Seefeld», östlich der Hurdener Landzunge gelegen, 2011 das Unesco-Label (ebenso die genannten Fundstellen auf St. Galler Kantonsgebiet). Die Fundstelle «Seefeld» besitzt eine ausgesprochen lange uferparallele Ausdehnung. Die Siedlung erstreckt sich über 300 bis 400 m und ist wegen ihrer Funktion und Organisation an dieser wichtigen Transportroute von grossem Interesse. Eine von mehreren Siedlungsphasen lieferte frühe schnurkeramische Daten, die wegen ihrer Aussagen zur Entstehung und Ausbreitung dieser Kulturgruppe in der Schweiz von besonderem wissenschaftlichem Interesse sind. Die Schichten sind ausserordentlich gut erhalten und beinhalten wertvolles Forschungsmaterial.

Die entdeckten prähistorischen Siedlungen auf Schwyzer Gebiet, vor allem aber die beeindruckenden Verkehrsverbindungen haben aus den verschiedensten Gründen enorme Bedeutung für die regionale, schweizerische und mitteleuropäische Urgeschichte. Es handelt sich bislang um den ersten und einzigen Nachweis von seequerenden ur- und frühgeschichtlichen Verkehrs wegen in Europa. Während der Bronzezeit, im 16. bis 9. Jh. v.Chr., war diese Seequerung aber nicht nur verkehrstechnisch wichtig, sie war gleichzeitig ein kultischer Ort; man fand hier nebst Pfählen aus der Bronzezeit eine grosse Anzahl von Nadeln, Dolchen oder Beilen. Aufgrund der auffällig zahlreichen Metallfunde im Bereich der Stege ist davon auszugehen, dass diese Gegenstände hier kaum einfach verloren gingen, sondern absichtlich dem Wasser übergeben wurden. Vermutlich handelt es sich um Weihegaben an Gottheiten, um eine sichere Überquerung der Seenge zu erbitten.

Abb. 7
Idealdarstellung des gallorömischen Tempels auf der Insel Ufnau im Zürichsee.

Probabile ricostruzione del tempio gallo-romano sull'isola di Ufnau nel lago di Zurigo.



Im Seegrund zwischen Zürich- und Obersee liegt vermutlich noch manches verborgen, das Aufschluss über die Vergangenheit dieser Region geben wird. Im Zentrum der künftigen Arbeiten wird deshalb die Betreuung der Schwyzer Seeufersiedlungen stehen, insbesondere die Erforschung und Sicherung der ur- und frühgeschichtlichen Verkehrswege über den See zwischen Hurden und Rapperswil beim Rosshorn.

Vorchristliche Kultstätten und frühes Christentum

In unmittelbarer Nähe zu den prähistorischen Brücken und Stegen zwischen Hurden und Rapperswil, wo Opfergaben dem Wasser übergeben wurden, findet sich auch die Insel Ufnau. Hier stand im 2./3. Jh. n.Chr. ein gallorömischer Vierecktempel. Die frühesten archäologisch nachweisbaren christlichen Gotteshäuser im Gebiet des heutigen Kantons Schwyz finden sich in Tuggen (7. Jh.), auf den Inseln Lützelau (8. Jh.) und Ufnau (8. Jh.), in Schwyz (8. Jh.) und in Morschach (9. Jh.). Bekanntlich zog sich der heilige Meinrad um 835 in den «Finsteren Wald» zurück, um als Eremit in einer Zelle ein gottgeweihtes Leben zu führen,

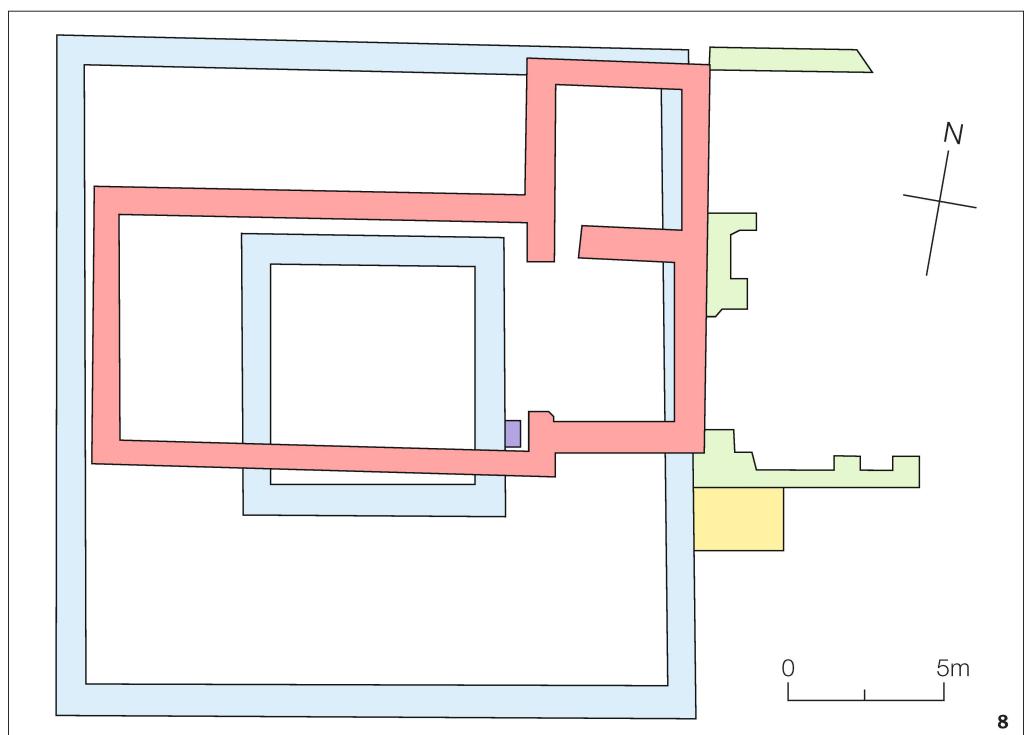
bis er im Jahr 861 von zwei Räubern erschlagen wurde. Bei der Meinradszelle wurde 934 das Kloster Einsiedeln gegründet.

Der gallorömische Tempel auf der Ufnau

Mit grosser Wahrscheinlichkeit war die Ufnau bereits in vorchristlicher Zeit ein Kultort. Bei Renovationsarbeiten der Kirche St. Peter und Paul auf der Ufnau im Jahr 1958 stiess man auf die Fundamente eines Vierecktempels aus dem 2./3. Jh. n.Chr. in Form von zwei konzentrischen Mauerquadrate. Der ursprünglich darauf stehende Baukörper bestand aus einem inneren, zentralen Hauptraum (*cella*), der seinerseits durch eine auf allen vier Seiten überdeckte Halle umgeben war. Der gezimmerte Dachstuhl muss mit Ziegeln bedeckt gewesen sein, wie zahlreiche, zum Vorschein gekommene Bruchstücke belegen. Die Aussenmasse des Tempels betragen rund 18 x 18 m; der Innenraum etwa 5.7 x 5.7 m. Der eigentliche Kultraum lag in der Mitte des Gebäudes und beherbergte wohl eine Kultstatue. Der überdachte Gang rund um das zentrale Heiligtum bot die Möglichkeit für feierliche Prozessionen der Gläubigen, weshalb auch der Begriff Umgangstempel gebräuchlich ist. Sehr wahrscheinlich war das Heiligtum gegen Osten gerichtet; so

Abb. 8
Archäologische Befunde auf der Insel Ufnau. Blau: Fundamente des gallorömischen Tempels. Rot: Kirche St. Peter und Paul. Violett: Fundamentaussprung an der Ostwand der *cella*. Grün: weitere Mauerreste. Gelb: Fundament eines Tempelchens oder Altars.

Ritrovamenti archeologici sull'isola di Ufnau. Blu: fondamenta del tempio gallo-romano. Rosso: chiesa dei Santi Pietro e Paolo. Violotto: sporgenza del fondamento presso la parete orientale della cella. Verde: ulteriori resti murari. Giallo: fondamenta di un tempietto o di un altare.



jedenfalls kann ein Fundamentaussprung an der Ostwand der *cella* interpretiert werden. Ebenfalls östlich des Tempels fanden sich weitere Mauerreste, die als seitliche Begrenzung oder Terrassierung des Geländes im Zugangsbereich gedeutet werden. In einem Mauerwinkel auf derselben Seite fand sich ein rechteckiges Podest, wohl ein Fundament für ein kapellenartiges Tempelchen, für eine Statuennische oder für einen Altar. Gallorömische Umgangstempel waren in Europa weit verbreitet, auch im Gebiet der heutigen Schweiz. Welchem Gott oder welcher Göttin auf der Ufnau gehuldigt wurde, ist nicht eruierbar. Aufgrund der Grösse des Tempels muss es sich um eine wohlbekannte Gottheit gehandelt haben, deren religiöse Ausstrahlung vermutlich über weitere Regionen des linken und rechten oberen Zürichseeufers hinausreichte. Der Tempel steht in enger Beziehung zum römischen *vicus* von Kempraten bei Rapperswil, der um die Mitte des 1. Jh. n.Chr. entstand und in seiner Funktion als Umschlagplatz an der wichtigen Verkehrsver-

bindung zwischen Alpenrheintal und Mittelland ein wirtschaftliches, kulturelles und verwaltungstechnisches Zentrum für das ländlich geprägte Umland war. Archäologisches Fundmaterial von Kempraten beweist, dass die Siedlung bis ins 4. Jh. n.Chr. bewohnt war. Gräberfunde aus dem 6. und 7. Jh. n.Chr., die frühe urkundliche Erwähnung sowie die erste Nennung einer Kirche in Kempraten um 835 könnten auf eine durchgehende Besiedlung von römischer Zeit bis ins frühe Mittelalter hinweisen. Eine entsprechende Kontinuität, also ein mehr oder weniger ununterbrochener Übergang vom gallorömischen Tempel auf der Ufnau zur ersten christlichen Kirche kann archäologisch nicht nachgewiesen werden. Dennoch kann davon ausgegangen werden, dass die Kirche St. Peter bewusst an der gleichen Stelle errichtet wurde, wo vormals der römische Tempel stand.

Tuggen

In Tuggen kamen bei archäologischen Grabungen anlässlich des Kirchenumbaus im Jahr 1958 die

Fundmünzen. An verschiedenen Orten im Kanton Schwyz (Schwyz, Rickenbach, Arth, Ingenbohl, Steinen, Rothenthurm, Gersau, Altendorf, Lachen, Nuolen, Tuggen und auf der Insel Ufnau) fand man Münzen aus römischer Zeit.

1810 entdeckte man in Küssnacht (Römerswil) einen aussergewöhnlich umfangreichen Fund mit 4000 römischen Münzen. Darauf gestossen war man bei der Ausstockung eines alten Kastanienbaumes. Die Münzen stammen von der Zeit des Kaisers Claudius (41-54 n.Chr.) bis zur Zeit des Kaisers Gallienus (259-268). Von diesem wie von weiteren Münzfunden in Küssnacht im 19. Jh. hat sich ausser den Berichten jedoch kaum etwas erhalten, wurden die gefundenen Gegenstände doch meistens verkauft, oftmals ins Ausland. Leider wurden zu diesen Entdeckungen auch keine wissenschaftlichen Dokumentationen erstellt. Trotz dieser gefundenen Münzen ist die sichere Situierung einer römerzeitlichen Siedlung bisher nicht möglich.

Im Jahr 1857 wurde in Rickenbach ein weiterer, sehr wertvoller Fund gemacht. Als man einen steinigen Abhang für den Anbau herrichten wollte, stiess man auf römische Münzen und Gegenstände aus römischer Zeit, die rund einen halben Meter tief im Erdreich verborgen waren. Wiederum wurde die eine Hälfte des Fundes nach Zürich verkauft (mittlerweile befindet sich ein Teil in der Sammlung des Nationalmuseums), die andere ins Ausland. Während von den

gefundenen Gegenständen eine Abbildung existiert, wurden die Münzen leider nicht photographisch festgehalten. Das eigentliche Prunkstück unter den Schwyzer Fundmünzen aus römischer Zeit ist ein Aureus des Kaisers Florianus aus dem Jahr 276, der in Schwyz ausgegraben wurde. Die Münze zeigt das Brustbild des römischen Kaisers Florianus, der lediglich wenige Monate regiert hat.



Goldmünze des Kaisers Florianus (276 n.Chr.), gefunden in Schwyz 1945.

Moneta d'oro dell'imperatore Floriano (276 d.C.) ritrovata nel 1945 a Svitto.

Fundstücke aus dem 1857 entdeckten Römerfund von Rickenbach ob Schwyz.

Oggetti del «tesoro romano» scoperto nel 1857 a Rickenbach nei pressi di Svitto.





9

Abb. 9
Das zweischneidige Langschwert (Spatha) aus Grab 1 in der frühmittelalterlichen Kirche von Tuggen lag über den Beinen des Verstorbenen. Knauf und Griffplatte weisen Verzierungen auf.

La lunga spada con lama a doppio taglio (spatha) proveniente dalla tomba 1 nella chiesa alto medievale di Tuggen era deposta sulle gambe del defunto. Pomo ed Elsa sono decorati.

Grundmauern einer frühmittelalterlichen Kirche zum Vorschein. Es handelt sich um die Reste einer merowingischen Saalkirche mit eingezogener, halbkreisförmiger Apsis aus dem 7. Jh. Bei den Ausgrabungen stiess man auf der Mittelachse des Kirchenschiffs auf drei auffällig nahe beieinander liegende Gräber; vermutlich sind es die Ruhestätten einer ansässigen Grundherrenfamilie (Kirchenstifter?) aus dem 7. Jh. Diese Gräber blieben leider nicht vollständig erhalten; die Grabausstattungen lassen aber einige Rückschlüsse zu. Im mittleren Grab (Grab 1) fand man prachtvollste Grabbeigaben: ein zweischneidiges Langschwert (Spatha) und ein einschneidiges Kurzschwert (Scramasax) sowie eine vielteilige Gürtelgarnitur.

Die Beigaben der anderen zwei Gräber (Grab 2 und 3) sind im Vergleich zu Grab 1 weniger kostbar. Den Verstorbenen dieser Gräber waren Sax und Gürtel mit ins Grab gegeben worden.

Der Vergleich der Gürtel aus den drei Gräbern zeigt verschiedene «Gürtelmoden», die eine engere Datierung zulassen (Abb. 10). Der Gürtel aus Grab 3 entspricht der typischen Garnitur eines Männergürtels aus dem ersten Drittel des 7. Jh. mit einem Zierelement (sterntauschierte Nieten), das vor allem im Gebiet der heutigen Westschweiz und in Burgund verbreitet war. Der Gürtel aus Grab 2 kann ins mittlere Drittel des 7. Jh. datiert werden. Es ist eine Gürtelform, die im schweizerischen Mittelland heimisch war. Der vielteilige Gürtel aus Grab 1 (mittleres Drittel des 7. Jh.) stammt aus dem Mittelmeerraum. Die überaus qualitätsvollen Grabbeilagen und der besondere Ort der Gräber weisen darauf hin, dass es sich bei den Bestatteten um Angehörige der Grundherrenfamilie, die im Besitz der Kirche war, handelt.

Gemäss der im 9. Jh. verfassten Gallus-Viten sollen zu Beginn des 7. Jh. die irischen Missionare Columban und Gallus bei Tuggen heidnische Heiligtümer zerstört haben, worauf sie jedoch vor den dadurch herausgeforderten heidnischen Alemannen flüchten mussten. Inwieweit (und ob) die Missionstätigkeit der beiden mit der ersten Kirche von Tuggen in Zusammenhang steht, muss offen bleiben. Vermutlich ging die Bekehrung der Alemannen jedoch weniger auf die Missionstätigkeit der Iren zurück, als vielmehr auf den Einfluss des alemannischen Adels, bei dem sich die Annahme des christlichen Glaubens langsam durchzusetzen begann sowie der starken Bindung desselben an das Bistum Konstanz.

Lützelau

Vor Mitte des 8. Jh. bestand auf der Insel Lützelau ein kleines Frauenkloster. Eine Sondiergrabung brachte 1964 die Fundamente einer kleinen Saalkirche mit rechteckigem Chor aus der 1. Hälfte des 8. Jh. zu Tage. 741 stattete Beata, die Gemahlin von Landolt (die Beata-Landolt-Sippe war ein bedeutendes Grundherrensgeschlecht im Zürichgau und im Thurgau) das Klösterchen mit Gütern und Eigenleuten aus, was darauf hinweist, dass es sich um ein Eigenkloster handelte. Drei Jahre später ver-



Abb. 10

Verschiedene «Gürtelmoden» des 7. Jahrhunderts in Tuggen. a) Der vielseitige Gürtel aus Grab 1 stammt aus dem Mittelmeerraum. b) Typischer Männergürtel aus der heutigen Westschweiz und dem Burgund. c) Gürtel wie er im schweizerischen Mittelland getragen wurde.

Varie cinture di moda nel VII secolo a Tuggen. a) La cintura composta da quattro elementi della tomba 1 proviene dall'area mediterranea. b) Cintura maschile tipica dell'area dell'odierna Svizzera occidentale e della regione burgundia. c) Cintura indossata sull'altopiano svizzero.

kaufte sie die Besitzungen auf der Lützelau der Abtei St. Gallen. Kurz darauf dürfte das Fraueneinkloster eingegangen sein.

Ufnau

Erste schriftliche Erwähnungen der Insel Ufnau finden sich in zwei Urkunden, die kurz vor der Mitte des 8. Jh. (741 und 744) ausgestellt worden sind. Als Hauptakteurin tritt hierbei wiederum Beata in Erscheinung. In beiden Urkunden geht es um das erwähnte Klösterchen auf der Insel Lützelau. Der weit gestreute Besitz der Beata-Sippe am nördlichen Zürichseeland und im Oberland lässt vermuten, dass die Ufnau ebenfalls ursprünglich im Besitz dieser Familie war, bevor sie dem Kloster Säckingen übereignet wurde. Für rund 200 Jahre erscheint die Insel in der Folge in keiner historischen Quelle mehr. Dennoch spielte sie mit Sicherheit als kirchlicher Mittelpunkt einer in dieser Zeit gebildeten Grosspfarrei Ufnau für die Region eine wesentliche Rolle. Die älteste archäologisch nachgewiesene Kirche lag auf dem höchsten Punkt der Insel – da, wo heute die Kapelle St. Martin steht. Diese Urkirche datiert nach neuesten Erkenntnissen aus dem 8. Jh. und war ebenfalls dem Heiligen Martin geweiht. Sie war um einiges grösser als das heutige Gotteshaus und wurde offenbar mehrfach erweitert und ergänzt. Ein Zusammenhang mit der Beata-Landolt-Sippe scheint nicht ausgeschlossen.

Eigenkirchen. Kirchen, die adlige Grossgrundbesitzer auf ihren Ländereien errichteten und als ihr Eigentum angesehen wurden, werden als «Eigenkirchen» bezeichnet. In der Merowingerzeit stellten Eigenkirchen eine durchaus normale Institution dar. Örtliches Kirchengut entstand, indem der Grundeigentümer eine Kirche auf seinem Allod (ahd. «Gesamtbesitz») errichtete und einen Geistlichen anstellte. Der Grundbesitzer war Eigentümer der Kirche, die er auf seinem Grundbesitz erbaute. Die Kirche bildete mit dem Hof ein Ganzes. Deshalb war der Eigentümer des Hofs auch der Eigentümer der Kirche. Der Eigenkirchenherr entschied in eigenem Ermessen, wer an seiner Kirche als Geistlicher tätig war. Im deutschschweizerischen Raum hat sich das Eigen-

kirchenwesen fast durchwegs durchgesetzt. Die meisten Kirchen verdankten ihre Entstehung im 7. Jh. der alemanischen Oberschicht. Die gregorianische Reform (ab dem 11. Jh.) drängte den Laieneinfluss zurück. Der Eigenkirchenherr wurde nun «Patron». Er blieb weiterhin Eigentümer des Kirchengutes, aber sein Einfluss auf das Kirchenamt und seine Besetzung wurde auf das Präsentationsrecht beschränkt. Die Kirche nahm das geistliche Amtsrecht an sich. Der Geistliche wurde der Gewalt des Grundherrn entzogen und der kirchlichen Jurisdiktion unterstellt. Über die Einsetzung auf die Kirche oder über eine Entlassung entschied nun allein der Bischof. Dadurch war der Geistliche nicht mehr Beamter des Grundherrn, sondern kirchlicher Beamter.



Abb. 11
Reginlinde hält als Stifterin die beiden Sakralbauten der Zürichseeinsel Ufnau auf ihren Händen.

La donatrice e fondatrice Reginlinde tiene fra le mani i due edifici sacri dell'isola di Ufnau nel lago di Zurigo.

Abb. 12
Die Gotteshäuser auf der Insel Ufnau: Kapelle St. Martin (links) und die Kirche St. Peter und Paul.

Gli edifici sacri sull'isola di Ufnau: la cappella di S. Martino (a sin.) e la chiesa dei Santi Pietro e Paolo.



Um 970 werden in einem Kirchenverzeichnis der Stiftsbibliothek Einsiedeln erstmals zwei Kirchen auf der Insel erwähnt:

«Basilica sancti Martini confessoris in Uvenowa» (St. Martin)

«Basilica sancti Petri apostoli in Uvenowa» (St. Peter)

Beide Kirchen wurden im 10. Jh. neu errichtet. Erstaunlicherweise brachte der Neubau der Martinskirche eine Verkleinerung des Gotteshauses – und entsprechend einen Bedeutungsverlust – mit sich. Dies hängt damit zusammen, dass die Funktion der Pfarrkirche auf die gleichzeitig (an der Stelle, wo einst der gallorömische Tempel stand) errichtete Kirche St. Peter überging. Die legendäre Gründerin beider Kirchen des 10. Jh. war Reginlinde. Sie war die Gattin zweier Schwabenherzöge und unterhielt als einflussreiche Donatorin gute Beziehungen zum Kloster Einsiedeln. Seit 949 verwitwet, leitete sie als Laienäbtissin das Kloster Säckingen und das Zürcher Fraumünster. Gemäss ihrer Vita soll sie an Aussatz erkrankt sein und sich mit ihrem Sohn Adalrich, der seit dem 14. Jh. als Inselheiliger verehrt wird, auf die Ufnau

zurückgezogen haben. Hier nutzte sie die neu errichtete Martinskirche für ihre persönlichen religiösen Bedürfnisse, wohl als Privatkapelle. Diese Annahme erhärten die archäologischen Mauerreste südlich der Martinskirche: in paralleler Ausrichtung zur Kirche fand man Überreste eines auffallend stattlichen, mehrgeschossigen Wohngebäudes, die eher den Eindruck einer Residenz als eines einfachen Priesterhauses erwecken. Wenige Jahre nach Reginlindes Tod (958) übertrug Kaiser Otto I. im Jahr 965 die Ufnau und weiteren Besitz am oberen Zürichsee vom Kloster Säckingen an das Kloster im Finstern Wald (Einsiedeln) – wohl auf Bitten seiner Gemahlin Adelheid, die eine Enkelin der Reginlinde war.

Die heutigen Kirchen wurden auf den Fundamenten von den in den Grundrissen identischen Vorgängerbauten errichtet. Beide wurden um 1140 erbaut.

Schwyz

Anlässlich der Innenrestaurierung der Pfarrkirche 1965 konnte innerhalb des heutigen Grundrisses eine erste Kirche aus dem frühen 8. Jh. sowie

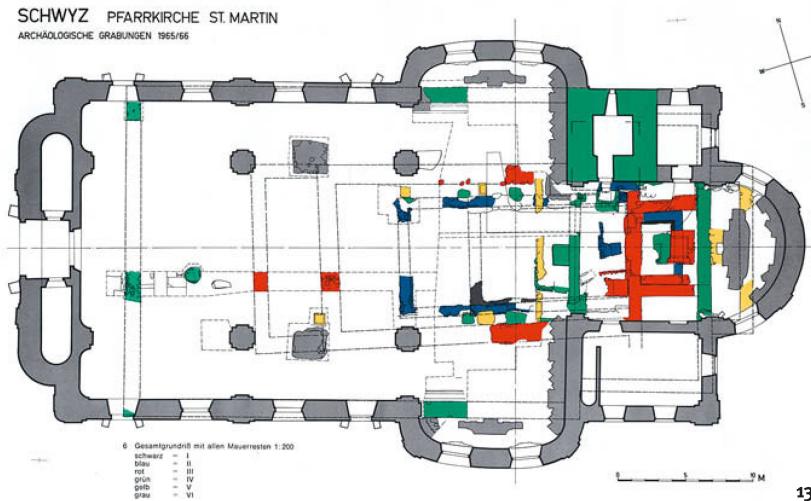


Abb. 13
Die sechs Grundrisse der Pfarrkirche St. Martin in Schwyz.

Le sei fasi costruttive della chiesa parrocchiale di S. Martino a Svitto.

in deren Nachfolge die ottonische, romanische, gotische und frühbarocke Kirchenbaute ergraben werden. Die Fundamente der ältesten, merowingischen Kirche lassen eine Saalkirche mit einem rechteckigen Altarraum erkennen. Die heutige spätbarocke Kirche ist somit der sechste Neubau an gleicher Stelle. Um die Kirche lag bis 1856 der Friedhof. Die archäologischen Grabungen ergaben Bestattungen bis in alemannische Zeit zurück. Ein Gräberfeld zog sich quer über den Hauptplatz bis in den Bereich des alten Postgebäudes.

Morschach

Während der Kirchenrestaurierung in Morschach wurden 1985 archäologische Grabungen durchgeführt. Dabei konnte innerhalb des heutigen Kirchengrundrisses ein überraschend grosser Kirchenbau, eine Saalkirche mit Apsis aus dem 9. Jh., nachgewiesen werden. Die Grösse und die typologische Gestaltung dieser Kirche als auch deren Ausstattung mit Wandmalereien deuten auf eine nicht unerhebliche Bedeutung dieses Gotteshauses hin. Obwohl erst zu Beginn des 14. Jh. eine eigenständige Pfarrei errichtet wurde, wird man diese frühe Entstehung eines ersten Gotteshauses in Morschach als Hinweis auf eine ständige spätalemannische oder fränkische Ansiedlung aus dieser Hangterrasse über dem Vierwaldstättersee zu wer-

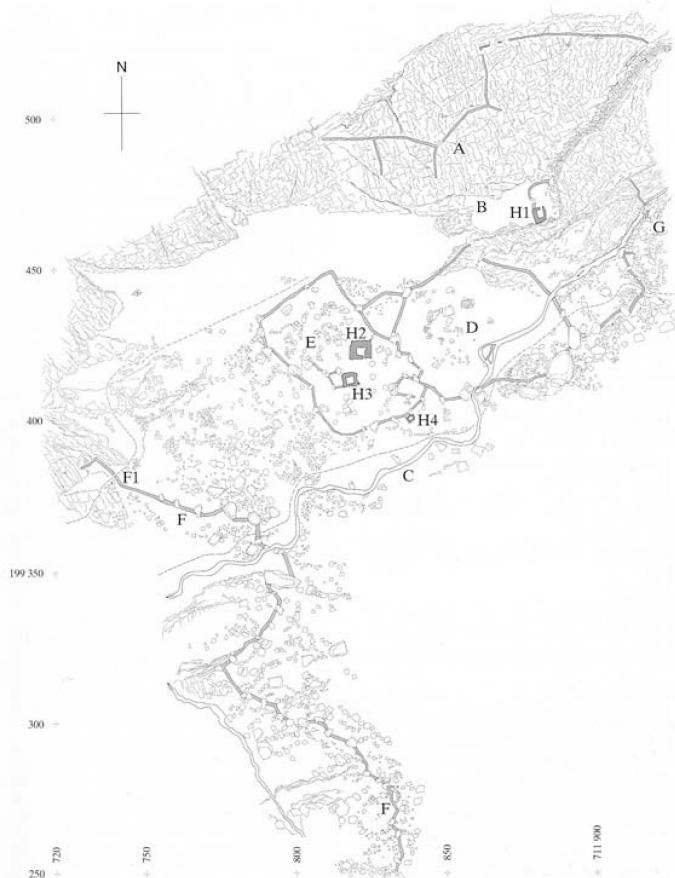
ten haben. Über dieser Kirche wurde 1509 ein Neubau errichtet, der im Wesentlichen in der Kubatur der heutigen Kirche noch existiert. Allerdings wurde das Innere zwei Mal umgestaltet. Von der ersten Umgestaltung ist an der Südwand des Kirchenschiffs eine Rosette mit dem Datum 1598 und den Initialen MD erhalten geblieben. 1585 wurde die Sakristei angebaut (Datum am Portal). Das heutige Aussehen verdankt die Kirche dem Umbau von 1777.

Alpine Wüstungen

Abgegangene Alpsiedlungen, sogenannte «alpine Wüstungen» geben Aufschluss über das mittelalterliche Hirtentum. Seit Beginn der 1980er Jahre wurde im Kanton Schwyz eine Bestandsaufnahme solcher abgegangener Alpsiedlungen erarbeitet. Im Muotatal konnten über 250 solcher Stätten archäologisch erfasst werden. Sie umfassen gegen 300 Gebäude und etwa 60 Pferchanlagen. Etwa die Hälfte der untersuchten Anlagen konnte in die Zeit vor 1500 eingestuft werden. Zwei dieser Wüstungen heißen «Spilblätz» und «Balmis».

«Spilblätz» – eine temporäre Siedlung

Auf der Charetaip, einem lang gezogenen, von Nordosten nach Südwesten abfallenden Hochtal im hinteren Muotatal, fand 1981 die archäologische Ausgrabung der Wüstung «Spilblätz» auf 1930 m ü.M. statt. Diese Alpsiedlungen wurden temporär vom 11. bis ins 14. Jh. benutzt. Die Reste eines mörtellosen Mauerwerks verteilen sich über eine weitläufige Fläche von 300 auf 120 m. Die Niederlassung «Spilblätz» bestand aus einem mehrteiligen System von Pferchmauern (für Schafe und Ziegen) mit verschiedenen grossen Abteilungen. Für die Rinderhaltung war der «Spilblätz» eher ungeeignet. Innerhalb dieses Mauergefüges existierten anfänglich zwei, später drei bewohnbare Hütten – Einraumhäuschen mit einer offenen Mehrzweckfeuerstelle. Zusätzlich bestand ein winziger, vierter Bau, der vermutlich ein Lagerraum für Milch und



14

Abb. 14
Alpine Wüstung «Spilblätz» auf der Charetaalp im Muotatal.

L'alpeggio «Spilblätz» sull'alpe Chareta nel Muotatal.

Abb. 15

Das Gebäude 3 der Wüstung «Balmis» war trocken gemauert, kreisrund und hatte einen Durchmesser von 1.8 m. Es diente als Schutzbau für einen grossen, runden, ehemals mit einer Kuppel überwölbten Backofen.

L'edificio 3 dell'alpeggio «Balmis» era costruito con muri a secco, a impianto semicircolare con un diametro di 1.8 m. Serviva come riparo di un grande forno rotondo, originariamente coperto da una cupola.

Milchprodukte war. Im 14. Jh. kam es zur Auflassung der Siedlung «Spielblätz».

«Balmis» – eine Dauersiedlung

In den Jahren 1987 und 1994 wurde die Wüstung «Balmis» bei Illgau (Muotatal) untersucht. Das Ziel der Grabung war, die Lebensweise der in einer ehemals ganzjährig bewohnten Siedlung archäologisch zu erforschen. Die abgegangene Siedlung auf Balmis liegt auf einem heute bewaldeten Felssporn auf 980 m ü.M. Anlässlich der archäologischen Arbeiten konnten drei Gebäude freigelegt werden. Die älteste Hütte entstand um 1100 und wurde bis zu Beginn des 13. Jh. ganzjährig bewohnt. Danach diente sie als Stall und

gegen Ende des 18. Jh. als Werkstatt. Im 13. und 14. Jh. wurde ein zweites Gebäude errichtet und als Wohnhaus genutzt – ein Holzhaus, von dem nur der Steinsockel erhalten geblieben ist. Im dritten Gebäude konnten die Überreste eines Backofens nachgewiesen werden.

Funde von Kochtopfscherben und Schweineknochen deuten auf eine Ganzjahresniederlassung. Ebenso kann aufgrund von Knochenfunden auf die Haltung von Rindern, Schweinen, Schafen und Ziegen geschlossen werden. Der Platz wurde um 1400 aufgelassen.

Vermutlich ist die Verlagerung der bäuerlichen Wirtschaftsweise nach 1350 von der mischwirtschaftlichen Selbstversorgung auf die kommerziell orientierte Grossviehhaltung mit ein Grund, weshalb viele alpine Siedlungen aufgegeben wurden.

Die Einbindung der Innerschweizer Alpen- und Voralpenregion in die Versorgung der aufstrebenden Städte des schweizerischen Mittellandes und in den stark urbanisierten oberitalienischen Wirtschaftsraum äusserte sich in der Region Innerschweiz seit dem 14. Jh. in einer deutlich erkennbaren Steigerung der Grossviehhaltung.

Diese Modernisierung bedeutete eine tief greifende Veränderung der bisherigen Wirtschaftsweise, die auf geringe Grossviehhaltung ausgerichtet war. Die von ihrer Konzeption her auf Kleintierhaltung ausgerichteten Pferche wurden vermutlich aus diesem Grund aufgegeben.



15

Burgen und Talsperren (Letzinen)

Auf Schwyzer Kantonsgebiet findet sich eine verhältnismässig hohe Burgstellen-Dichte im Gebiet Ausserschwyz (Bezirke March und Höfe) sowie im Talkessel von Schwyz; insgesamt sind mehr als zwanzig Burgstellen bekannt. Noch unter Dach erhalten sind der Schlossturm Grinau, der mittelalterliche Wohnturm der Schlossanlage in Pfäffikon und der Archivturm von Schwyz. Die heute noch bestehenden Letzitürme in Rothenthurm und am Morgarten sind keine Burgtürme, sondern in ihrer Funktion eher mit Flankierungstürmen von Stadttoren zu vergleichen. Deutlich erkennbare Burgruinen finden sich heute bei Küssnacht (Gesslerburg) und auf der Insel Schwanau im Lauerzersee. Von den restlichen Burganlagen auf Schwyzer Kantonsgebiet findet

sich heute meist nur noch der Burghügel oder ein Burggraben.

Insel Schwanau

Die Insel Schwanau darf als eine der malerischsten Inseln der Schweiz bezeichnet werden. Mit Burgruine, Kapelle, Gasthaus, Baumbestand und einer einmaligen Lage erfüllt sie alle Bedingungen einer romantischen Vorstellung.

Im Rahmen von archäologischen Prospektionen und Grabungen konnten auf der Insel Schwanau 1959/60 Spuren einer frühen Begehung und Besiedlung der Insel nachgewiesen werden. Sicher haben schon um ca. 1200 v.Chr. Menschen die Insel benutzt oder sogar bewohnt. Die Burgstelle selbst und damit der im Grundriss rund 10.50 x 10 m mächtige Turm konn-

Abb. 16
Die Insel Schwanau im Lauerzersee mit Burg. Im Hintergrund liegt der Schuttkegel des Bergsturzes von Goldau (1806).

L'isola Schwanau nel lago di Lauerz con il castello. Sullo sfondo si vede il cono formato dalla frana di Goldau (1806).

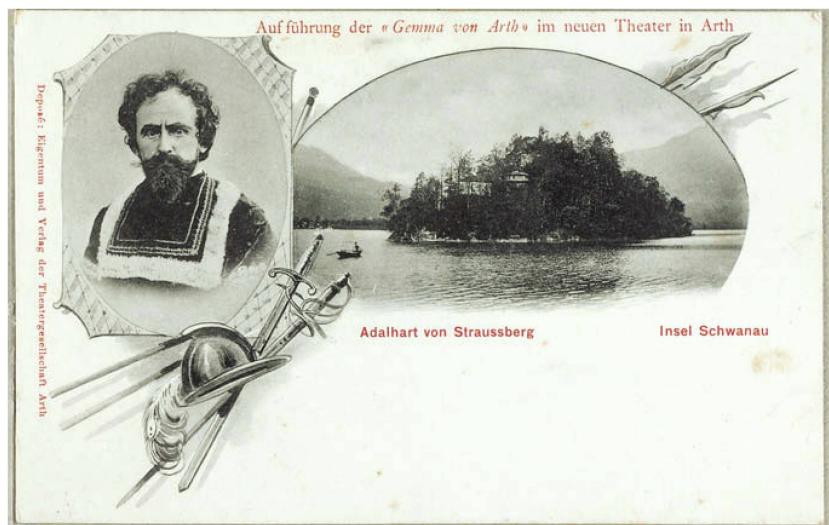


«Burgenbruch» und eidgenössische Befreiungstradition.

Schon in der frühen Eidgenossenschaft war das Kleinod im Lauerzersee allgemein bekannt. Dazu trug vor allem die Mythen- und Sagenwelt bei, welche die eidgenössische Befreiungstradition nachhaltig mitgeprägt hat. Das «Weisse Buch» von Sarnen (um 1470) machte die Schwanau zu einem Teil des sagenhaften «Burgenbruchs», der im Rahmen der Aufstände des sich verschworenen Landvolkes gegen die unrechtmässige Tyrannenherrschaft der habsburgischen Vögte stattgefunden haben soll. Eines der «bösen türlī» (böse Türme, Burgen) stand demnach auf der «Swandöw» und wurde ebenfalls von «Stöupachers gesellschaft» zerstört. Das «Weisse Buch» von Sarnen diente für viele weitere Chroniken und Erzählungen als Vorlage.

So wie Tell darin zu einem festen Topos wurde, war auch die Schwanau als vermeintlicher habsburgischer Vogtsitz nunmehr festgeschrieben. Ein Datum für den Burgenbruch wird allerdings nicht genannt.

Erst mit dem «Vater der Schweizer Geschichte», dem Glarner Historiker und Staatsmann Ägidius Tschudi (1505-1572), sollte sich dies ändern. Er errechnete für die Zerstörung der Schwanau durch die Eidgenossen das Datum des 1. Januar 1308. Die Burg, so Tschudi, soll damals bereits unbewohnt gewesen sein und lediglich «gebrucht zuo einer gefencknus die übelter darin zu legen so man pijnlich fragen und über ir leben richten wolt», also als Gefängnis und Verhörort benutzt worden sein. Belege bringt Tschudi jedoch wie so oft bei seinen Festlegungen keine.



«Gemma von Arth» und der Einfluss auf die Literatur und Kunst.

Als volkstümliche Überlieferung haben sich verschiedene Varianten des Burgenbruchs auf der Schwanau erhalten. Die bekannteste ist diejenige der «Gemma von Arth», einer Jungfrau, die sich – um den Nachstellungen des Burgvogts zu entkommen – aus der Gefangenschaft in der Burg in die Fluten des Lauerzersees gestürzt haben soll. Der reformierte Thurgauer Pfarrer Thomas Bornhauser (1799-1856) veröffentlichte 1828 ein Volksstück über die Gemma, welches auf vielen Theaterbühnen des 19. Jh. gespielt wurde. Sogar Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832), der die Insel Schwanau 1775 persönlich besucht hatte, nahm die Popu-

larität des Stücks zur Kenntnis, fand aber wenig Gefallen daran.

Der Schluss des Stücks, der Selbstmord der Gemma, war ihm schlichtweg zu wenig tragisch. Später befassten sich auch die Schwyzer Dichter Meinrad Liener (1865-1933) und Meinrad Inglin (1893-1971) mit der Schwanau und ihren Sagen.

ten bezüglich einer möglichen Erbauungszeit in die zweite Hälfte des 12. Jh. datiert werden. Der Wehr- und/oder Wohnturm war mit einem eigentlichen repräsentativen Wohnteil (Palas) sowie weiteren Wehrmauern und -anlagen ergänzt. Um 1300, also nach nur wenig mehr als hundert Jahren Benutzung, wurde die Burg aus unbekannten Gründen verlassen und zerfiel. Gewaltsame Zerstörungen lassen sich keine nachweisen. Die Burg wird wohl ursprünglich zum Grundbesitz der Lenzburger Herren gehört haben, ist dann aber nach dem Aussterben dieses Adelsgeschlechts (1173) an die erb berechtigten Kyburger respektive im späten 13. Jh. an die Habsburger übergegangen. Von 1620 bis 1806 lebten auf der Insel Schwanau und der kleinen Nebeninsel Waldbrüder, die auch eine erste Kapelle und ein Fischerhäuschen – einen Vorgängerbau des heutigen Gasthauses – errichteten. Die Insel scheint für die geistige Einkehr der Waldbrüder geradezu ideal gewesen zu sein. Einen weiteren Nutzen scheint die Insel nicht

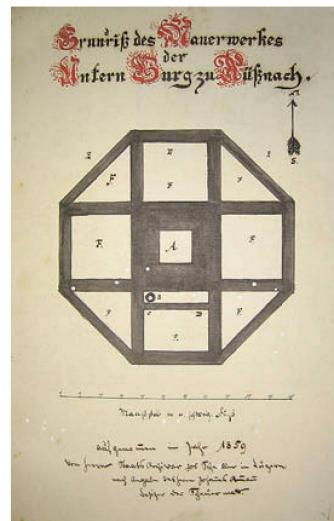
gehabt zu haben. Für Land- oder Waldwirtschaft war sie ungeeignet oder zu klein.

Gesslerburg

Im Mittelalter war die Gesslerburg Sitz verschiedener ritterlicher Geschlechter. Durch die Einbindung in die spätmittelalterliche Geschichtsschreibung wurde sie ein wichtiges Element des eidgenössischen Gründungsmythos.

Über die Entstehung und die Geschichte der Gesslerburg ist nur sehr wenig bekannt. Man weiß, dass der Adlige Recho im 9. Jh. seinen Besitz, worunter auch eine Burg in Küssnacht gehörte, dem Kloster St. Leodegar in Luzern vermachte. 1291 ging Küssnacht ins Eigentum von Rudolf I. von Habsburg über. Die Burgherren nannten sich «Edle von Küssnach». Die Burg kam um 1418 in die Hände der Familie von Silenen. Einige bekannte Nachkommen der Silenen wurden hier geboren, so z.B. Kaspar von Silenen (1467-1517). Er war der erste Hauptmann in der von Papst Julius II. gegründeten Schweizergarde in Rom. Wegen verbotener Söldnerwerbung in der

Die «Untere Burg» bei Küssnacht. Unterhalb der «Gesslerburg» liegt die archäologische Stätte «Untere Burg». Diese Fundstelle wurde bereits in den Jahren 1844/45 entdeckt und war seither mehrmals Gegenstand von Forschungen. 1859 wurden genauere Nachforschungen angestellt und ein Grundriss der gefundenen Mauern – man vermutete eine Wehranlage – erstellt. Aufgrund von römischen Fundmünzen wurden die Strukturen vorerst in römische Zeit datiert. Weitere Untersuchungen in den Jahren 1938/1939 ergaben jedoch keinerlei Anhaltspunkte für eine Datierung der Strukturen in römische Zeit. Aufgrund einer geophysikalischen Prospektion sowie einer archäologischen Sondiergrabung im Frühjahr 2011, bei der weder im Aushubmaterial noch in den Profilwänden des Sondierschnitts römische Ziegelreste vorhanden waren, wird heute davon ausgegangen, dass es sich hier um einen ins Hochmittelalter zu datierenden Gebäudekomplex handeln muss. Die im Sondierschnitt angetroffenen Mauerbefunde lassen auf einen grösseren massiven Bau schliessen. Aufgrund der mehrfach erwähnten römischen Münzen kann nicht ausgeschlossen werden, dass sich noch Reste dieser Epoche im Rahmen der anstehenden Grabungen finden werden.





17

Abb. 17
Die Gesslerburg bei Küssnacht.
Il castello Gesslerburg nei pressi di Küssnacht.

Schweiz hatte ihn der Stand Schwyz in absentia zum Tod verurteilt und seine Güter, darunter auch die Burg Küssnacht, eingezogen. Im Verlauf der folgenden Jahrhunderte wurde die Ruine als Steinbruch genutzt – nicht zuletzt auch für den Bau der Pfarrkirche von Küssnacht zu Beginn des 18. Jh. (1708-1710). Erstmals wird die Burg im Urner Tellenspiel von 1512/13 mit einem tyrannischen Vogt in Beziehung gebracht. Hierauf folgt Ägidius Tschudi im 16. Jh.: Gleich an mehreren Stellen seines «Chronicon Heleticum» spricht er von Gesslers Burg in Küssnacht. Gessler soll hier gewohnt haben, aber die Burg soll auch als Gefängnis gedient haben. Schliesslich lässt Friedrich Schiller die Legende

anfangs des 19. Jh. noch einmal im «Wilhelm Tell» aufleben: «Da kam von Küssnacht seiner Burg, der Vogt mit seinen Reisigen geritten.»

Archivturm von Schwyz

Der gemauerte Kern des Turms ist der Rest eines Wohnturms aus der Mitte des 13. Jh. Wohl schon gegen Ende des 15. Jh. diente er als Archiv und als Gefängnis. Der imposante Turm befindet sich hinter dem Rathaus und dem Hotel «Weisses Rössli» unmittelbar beim Hauptplatz. Der Grundriss beschreibt ein Quadrat von 8.5 auf 8.5 m. Die Mauerdicke im Erdgeschoss beträgt 2.1 m, im obersten Geschoss 0.88 m. Ursprüng-

Abb. 18

Der Schlossturm Grinau am Linthkanal bei Tuggen wurde im frühen 13. Jh. unter den Grafen von Rapperswil erbaut.

La torre fortificata di Grinau presso il Linthkanal a Tuggen fu costruita agli inizi del XIII secolo dai conti di Rapperswil.

lich führte eine Holztreppe an der Südseite zu dem im ersten Stock gelegenen Eingang. Seit der Restaurierung von 1948 besitzt der Turm wieder seine alten Proportionen und den ursprünglichen Spitzhelm. Die heutigen vergrösserten Fenster und ihre teilweise veränderte Anordnung stammen aus den Jahren 1774/76. Ende des 18. Jh. waren die Fassaden verputzt und mit gequaderten Ecklisenen ausgezeichnet. 1948 wurde der Verputz entfernt und das Bruchsteinmauerwerk sichtbar gemacht. Der Treppenhausanbau hebt sich als späterer Anbau verputzt vom Altbestand ab. Bis 1936 war das Schwyzer Landesarchiv hier untergebracht.

Schlossturm Grinau

Der Schlossturm Grinau wurde im frühen 13. Jh. unter den Grafen von Rapperswil erbaut. Durch Erbschaft ging die Grinau an die Grafen von Habsburg-Laufenburg über, welche ihrerseits die Burg im Jahr 1343 an die Toggenburger veräusserten. Nach dem Tod des letzten Grafen von Toggenburg ging sie 1437 an Schwyz über, das mit der Grinau einen strategisch nicht unwesentlichen Knotenpunkt erhielt. Von hier



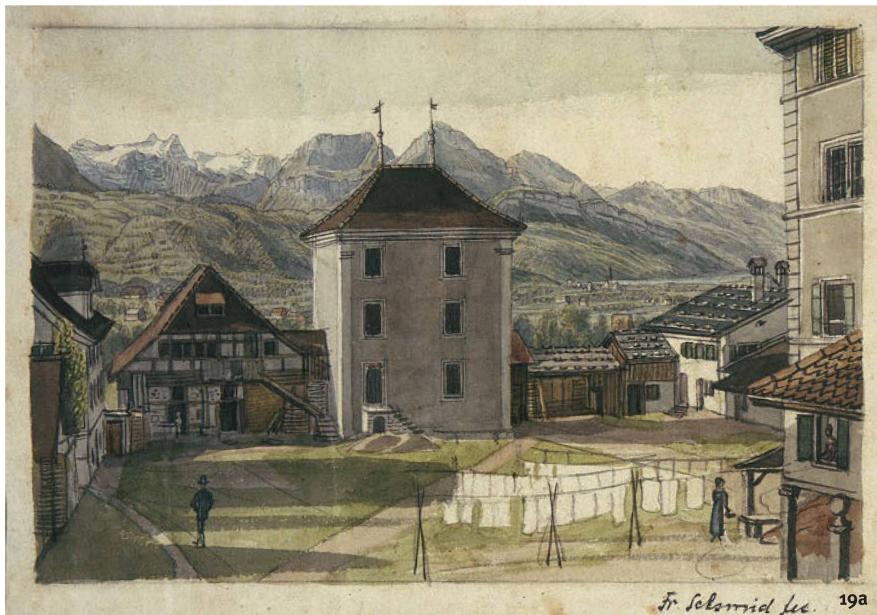
18

Abb. 19

Der Archivturm von Schwyz diente seit dem 15. Jahrhundert als Aufbewahrungsort für wichtige Dokumente. a) ca. 1820, b) heute.

La torre di Svitto fu utilizzata dal XV secolo come archivio per importanti documenti. a) 1820 ca. b) oggi.

aus liess sich der Warenverkehr zwischen der Ost- und Innerschweiz sowie auf der Linth zwischen Zürich- und Walensee kontrollieren. Ein Schlossvogt verwaltete das Gut samt Zoll, Fahr- und Brückengeldern.



19a



19b

Die Schlacht am Morgarten von 1315.

Am Morgen des 15. Novembers 1315 zog Herzog Leopold mit seinem teilweise berittenen Heer von Zug her kommend durch das Ägerital gegen Sattel. Im Raum Schornen am oberen Ende des Ägerisees überfielen die zahlenmäßig unterlegenen Schwyzser das anrückende Heer aus dem Hinterhalt und schlugen es nach kurzem, aber blutigem Nahkampf in die Flucht. Herzog Leopold konnte sich retten. Das durch Legenden angereicherte Ereignis ist als erste Freiheitsschlacht in die eidgenössische Befreiungstradition eingegangen. Die Ursachen für die Schlacht am Morgarten sind vielschichtig und in der Literatur auch umstritten. Als Kriegsgrund gilt einerseits der «Marchenstreit», also der langjährige Grenz- und Nutzungskonflikt zwischen der Talschaft Schwyz und dem Kloster Einsiedeln und der in diesem Zusammenhang erfolgte Überfall der Schwyzser auf das unter österreichischer Schirmvogtei stehende Kloster Einsiedeln. Andererseits wird die Schlacht «klassischerweise» auch in den Zusammenhang mit dem «Thronstreit» von 1314/15 gebracht. Die Kurfürsten konnten sich auf keinen gemeinsamen Kandidaten für die deutsche Krone einigen und so kam es 1314 zur «Doppelwahl» von Ludwig von Bayern (Wittelsbacher) und Friedrich dem Schönen (Habsburger). Die Schwyzser unterstützten Ludwig von Bayern; Friedrich der Schöne seinerseits war der ältere Bruder von Herzog Leopold. In diesem Zusammenhang könnte ein Kriegsziel Leopolds darin bestanden haben, einen Angriff auf Schwyz als Zentrum des Widerstandes in den Waldstätten zu führen und die Waldstätte so zur Anerkennung seines Bruders Friedrichs als König zu zwingen.

Die neueste historische Forschung stellt die Schlacht in den Kontext der konkurrierenden regionalen Herrschaftsansprüche zwischen Werner von Homberg und dem Haus Habsburg.



Eidgenössische Erinnerungskultur: das 1891 vom Münchner Historienmaler geschaffene Wandbild am Rathaus in Schwyz hat die Vorstellung der «Ersten eidgenössischen Freiheitsschlacht» für Generationen geprägt.

Cultura della memoria confederata: il dipinto parietale realizzato dal pittore di temi storici di Monaco di Baviera nel 1891 nel Palazzo comunale di Svitto ha influenzato per generazioni l'immaginazione riguardo alla «prima battaglia confederata per la libertà».

Der imposante Bau hat eine Seitenlänge von 12.5 m. Das Mauerwerk besteht aus Steinblöcken aus der Umgebung und aus Findlingen. Es ist im Erdgeschoss 2.2 m dick und verjüngt sich nach oben bis auf 80 cm. Der 1906 niedergebrannte Dachstock wurde wieder aufgebaut. Die Notsanierung von 2002 wurde punktuell und im Sinne von Sicherungsmassnahmen durchgeführt.

Letzinen und Letziturme

Angesichts der hohen Qualität der Bauwerke, die bei den Untersuchungen der letzten Jahre fest-

gestellt werden konnten, ist der verteidigungstechnische Wert der Letzinen vermutlich höher einzustufen, als es in jüngsten Publikationen dargestellt wurde. Jedenfalls wirkten diese Wehre gegen Plünderung und Verwüstung, die häufigste spätmittelalterliche Konfliktform. Zudem brachten die Landmauern rund um Schwyz auch die Möglichkeit, die Handelsrouten Richtung Gottschall sowie Richtung Zürich und Ostschweiz zu kontrollieren. Die vermutlich wichtigste Funktion einer Letzimauer war aber das Sichtbarmachen einer Grenze.

Um das Alte Land Schwyz wurden die Letzinen in Brunnen, Arth, am Morgarten (Schornen) und in Rothenthurm (Altmatt) gezogen; sie sicherten den Landweg in Richtung Talkessel an jenen Stellen, die einen Einfall in Richtung Schwyz ermöglichten. Ebenso wurde mit Ufer-Palisaden und Mauern das Eindringen vom See her bei Brunnen erschwert. Bei Arth treffen wir dieselbe Kombination von steinernen Befestigungsanlagen und Palisaden an beiden Seeseiten, um das Anlegen von Schiffen abzuwehren. Das relativ offene Gelände bei Arth und nördlich des heutigen Goldau wurde nochmals mit einer grossen, talquerenden Letzi mit mehreren Türmen verstärkt.

Auf der Altmatt wurde ebenfalls eine Talsperre – mitten im heutigen Dorf Rothenthurm gelegen – errichtet; schon 1310 urkundlich belegt und hat demnach zur Zeit des Morgartenkrieges bestanden («mur ze Altunmatta»). Neue, wenn auch als unsicher taxierte Datierungsvorschläge des Baus weisen effektiv auf das Jahr 1310 hin. Gerade die Letzi auf der Altmatt belegt, dass die Mauern nicht nur vor feindlichen Überfällen schützen, sondern gleichzeitig das heimliche Wegtreiben von Vieh verhindern sollten. Dieses Wegtreiben war in den Weidekriegen des 13. und 14. Jh. ein probates Mittel, um die vieh-, alp- und weidewirtschaftlichen Expansionen der Talleute von Schwyz nach Norden und Osten (Altmatt, Ybrig) zu bekämpfen. Der Schornen (Morgarten) bildet wie Brunnen,

Arth oder die Altmatt eine weitere, wenn auch weitaus ungünstigere Möglichkeit, in den Schwyzer Talkessel einzufallen. Nach dem Morgartenkrieg verstärkten die Schwyzer den Geländeübergang zwischen Sattel und dem Ägerisee mit einer starken Landbefestigung. Von dieser Letzi sind heute lediglich der sogenannte Morgartenturm und wenige Mauerreste sichtbar. Wie derjenige auf der Altmatt, war auch der Turm im Schornen mit einem grossen Tor versehen. Mehrere Urkunden von 1322 nennen Landverkäufe, deren Erlös dem Bau der «mure zu Hourtsee» (Letzimauer mit Turm) zugeführt wurde. Der Turm hat eine Grundfläche von 6.30 x 6.10 m und ein ausserordentlich dickes Mauerwerk, das sich nach oben verjüngt. Der einzige Eingang befindet sich im zweiten Stock, die Löcher für die Balken des früheren Wehrgangs sind noch gut sichtbar. Der Morgartenturm zwischen der Schlachtkapelle und dem Restaurant Schornen, aber auch die übrigen erhalten gebliebenen Landbefestigungsanlagen aus der Zeit des 13. und 14. Jh. sind einzigartige Zeugen der Schwyzer Geschichte im Mittelalter.

Herrschaftliche Blockbauten im Mittelalter

Baugeschichtliche Analysen der vergangenen Jahre brachten in Schwyz und Umgebung eine Gruppe von mittelalterlichen Wohnhäusern zu

Abb. 20
Die doppelt geführte Pfahlreihe (vor dem Waldstätterhof in Brunnen) liegt in der Verlängerung der Letzimauer. Sie diente einerseits als Wellenbrecher, die schräg nach aussen gerichteten Pfähle waren andererseits aber auch Teil der Hafenbefestigung.

La doppia palizzata che si trova davanti al Waldstätterhof a Brunnen è la continuazione del muro di difesa. I pali inclinati verso l'esterno servivano da un canto come frangivande, ma facevano anche parte delle opere di difesa del porto.

Abb. 21
Von der Befestigung zwischen Sattel und dem Ägerisee steht heute nur noch der Letziturm am Morgarten.

Delle opere difensive tra Sattel e il lago di Ägeri resta oggi solo la torre a Morgarten.



20



21



Abb. 22
Das Haus Bethlehem in Schwyz wurde im Jahr 1287 erbaut. Das Gebäude hat die Jahrhunderte nicht unverändert überdauert. Im 16. Jahrhundert und um 1700 erfuhr es architektonische Erweiterungen (Mauersockel um 1540 und traufseitige Lauben um 1700).

La casa Bethlehem a Svitto fu costruita nel 1287. L'edificio è stato trasformato nel corso dei secoli. Nel XVI secolo e attorno al 1700 fu ampliata (verso il 1540 lo zoccolo in muratura e verso il 1700 il porticato sul lato della gronda).

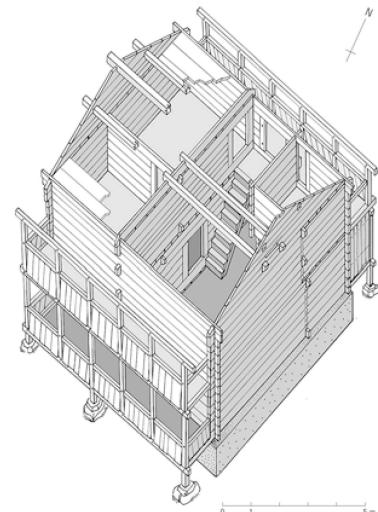
Abb. 23
Isometrische Rekonstruktion des ehemaligen Hauses Herrengasse 17 in Steinen. Das für die angesprochenen mittelalterlichen Wohnbauten typische Raumprogramm lässt sich gut nachvollziehen.

Ricostruzione isometrica della casa un tempo esistente alla Herren-gasse 17 a Steinen. La disposizione degli spazi tipica delle residenze medievali citate può essere ben compresa in questo esempio.

Tage, bei denen es sich nicht um Bauernhäuser, sondern um herrschaftliche Bauten handelte. Der handwerklich-technologische Stand der sieben- bis achthundert Jahre alten Bauten ist ausgesprochen hoch.

Es sind Blockbauten über einem gemauerten Steinsockel mit jeweils zwei Wohngeschossen aus behutsam mit dem Breitbeil bearbeiteten Vierkanthölzern, die man an den Hausecken miteinander verkämmte (Strickbau). Weitere konstruktive Merkmale dieser Häuser sind neben regelmässigen Eckvorstössen, die Einzelvorstösse von Binnenwänden und fassadenbündige Bodendecken-Bohlen. Die beiden Hauseingänge sind traufseitig in der Fassadenmitte angeordnet. Wo Lauben nachweisbar sind, wurde dort auf der dorfabgewandten Seite der Abort angeordnet. Eine geringe Anzahl kleiner Fensterluken und ungewöhnlich kleine Türöffnungen mit auffallend hohen Türschwellen sollten den Wärmeverlust weitgehend reduzieren sowie die Konstruktion stabilisieren.

Das Raumprogramm umfasste mindestens sieben Räume. Diese wurden durch eine quer zur Firstrichtung verlaufende Wand in zwei Funkti-



23

onsbereiche unterteilt: einen Wohn- und Schlafbereich im rauchfreien Vorderhaus (je zwei verschiedene grosse Räume auf zwei Geschossen) und einen rückwärtigen Hauswirtschaftsteil mit einer bis zum Dach hin offenen Rauchküche, Eckkammern (vermutlich Vorratskammern) und Mittelgang. Das Obergeschoss wurde über eine oder zwei Treppen vom Mittelgang aus erschlossen, die je in einem Podest mündeten. Von hier aus gelangte man entweder in die beiden Wohnkammern auf der Hausvorderseite, durch eine Tür ins obere Laubengeschoss oder (zum Teil via Laubengeschoss) in eine auf der hinteren Hausseite gelegene Kammer, die vermutlich als Gesindekammer diente.

Auch wenn keines der untersuchten Häuser gleich wie das andere ist, lässt sich aufgrund der übereinstimmenden räumlichen Grundstruktur von einem einheitlichen Haustypus reden. Bei diesen Bauten muss es sich aufgrund des handwerklich-technologischen Standes wie auch aufgrund des umfangreichen und vielgestaltigen Raumgefüges um Wohnhäuser einer gehobenen sozialen Schicht gehandelt haben. Man spricht auch von «Herrenhäusern aus Holz».